

# Streiten auf katholisch

## Wider die virtuelle Kirchenspaltung

Wer heute die Situation der Kirche in Deutschland beschreibt und dabei ohne das Wort „Krise“ auskommt, ist Anhänger einer Minderheitenposition. Dass sich die Kirche in einer äußerst schwierigen Lage befindet, ist einer der wenigen Punkte, auf die sich die verschiedenen Lager einigen können. Die Einigkeit endet, wenn es um die Ursachen der gegenwärtigen Situation geht. Gerd Häfner

**M**an kann in einem ersten Zugang zwei Lager unterscheiden. Sie spiegeln sich in den Begriffen, mit denen sie die gegenwärtige Situation benennen. (1) Spricht man von *Kirchenkrise*, scheinen die äußere Gestalt der Kirche und von ihr vertretene Positionen der entscheidende Anstoß zu sein; entsprechend werden Inhalte ihrer Lehre angefragt und die institutionelle Verfasstheit der Kirche in die Suche nach einer Lösung einbezogen. (2) Wer eine *Glaubenskrise* diagnostiziert, sieht das Problem eher bei den Gliedern bzw. ehemaligen Gliedern der Kirche, die am überlieferten Glauben nicht (mehr) festhalten. Dann ist das Gegenmittel die katechetische oder missionarische Anstrengung, durch die der Glaube (wieder) geweckt oder aus defizienter Form zur Vollgestalt gebracht werden soll.

Natürlich ist dieses Bild holzschnittartig und verzichtet auf Differenzierungen, die es in beiden Lagern gibt. Diesem Zugeständnis zum Trotz ist zur Erfassung der gegenwärtigen kirchlichen Situation noch eine weitere Zuspitzung nötig. Es gibt Gläubige mit dezidiert katholischer Identität, die sich in der „offiziellen“ Kirche vor Ort heimatlos fühlen. Sie verstehen sich als papsttreu und orientieren sich nach Rom, bisweilen unter

harscher Kritik an den „Zuständen“ in ihrer Heimatdiözese. Dass zwischen Ortskirche und Rom ein Riss empfunden wird, betrifft nicht nur „einfache Gläubige“. In einem Netzwerk haben sich Priester zusammengeschlossen, die sich „innerkirchlich behindert“ sehen, wenn sie ihr „Amt in Treue und Gehorsam zum Lehramt ausüben“ ([www.priesternetzwerk.net](http://www.priesternetzwerk.net)), und sie haben „den Eindruck, oftmals von ihren Bischöfen alleingelassen zu werden“ (ebd.). Andererseits schließen sich Priester und Diakone zusammen, die eine Orientierung an den Vorgaben des Lehramts in manchen Fragen mit der Treue zum Evangelium nicht vereinbaren können (vgl. [www.memorandum-priester-und-diakone-freiburg.de](http://www.memorandum-priester-und-diakone-freiburg.de)). Es wird auch von einem faktischen Schisma in der deutschen Kirche gesprochen: ein romtreuer Teil wird von dem Flügel unterschieden, der sich von der Gemeinschaft mit dem Papst verabschiedet habe (vgl. [blog.peter-winnemoeller.de/?p=2679](http://blog.peter-winnemoeller.de/?p=2679)).

Gerd Häfner

geb. 1960, Dr. theol., 1993 Promotion, 1998 Habilitation, seit dem WS 2002/03 Professor für Biblische Einleitungswissenschaft an der Kath.-Theol. Fakultät der LMU München.

## VERNETZUNG

Dass in diesem Beitrag bisher ausschließlich Internetquellen angegeben wurden, ist kein Zufall: die gegenwärtige Situation ist dadurch bestimmt, dass sich die öffentliche Kommunikation durch das Internet wesentlich verändert hat. Die neuen Möglichkeiten werden gerade von jenen genutzt, die die katholische Kirche in Deutschland an den Zeitgeist ausgeliefert sehen, auf dem Weg zum Bruch mit der Tradition oder schon dort angekommen. Sie haben in der Internetpräsenz *kath.net* eine Plattform, die bis zu 40.000 *unique visitors* am Tag zählt. Und es gibt eine kaum noch überschaubare Blogger-Szene, die ohne übergeordnete Organisation, aber untereinander gut vernetzt ist (vgl. die verdienstvolle Seite <http://bloggerliste.blogspot.de/>). Nicht alle dort erfassten Blogs sind der genannten Ausrichtung zuzuordnen, aber doch die klare Mehrheit. Ausnahmen sind z.B.:

<http://frech-fromm-frau.blogspot.de>

<http://theosalon.blogspot.de/>

<http://schnitzler.myblog.de/>

Ein Portal, das Beiträge aus dem „liberalen“ Lager sammelt, findet sich unter [www.theologie-und-kirche.de/](http://www.theologie-und-kirche.de/). Man kann diese Nutzung moderner Kommunikationsmöglichkeiten einerseits unter dem Aspekt sehen, dass sich hier ein Strang des deutschen Katholizismus eine Stimme verschafft, der zuvor ohne mediale Aufmerksamkeit geblieben ist und sich um seine Einflussmöglichkeit gebracht sah. Durch die Nutzung des Internets bringt er sich zu Gehör, wie die Reaktion auf das Theologen-Memorandum eindrucksvoll gezeigt hat. Die als Gegentext entworfene „Petition pro Ecclesia“ hat gezeigt, dass ihre Positionen (oder auch der Wille, gegen das Theologen-Memorandum Stellung zu beziehen)

ebenfalls breite Zustimmung finden ([petition-proecclesia.wordpress.com/dokumentation](http://petition-proecclesia.wordpress.com/dokumentation); laut Angabe des Initiators wurden knapp 14.000 Unterschriften erreicht). Die Internet-Szene bildet Wirklichkeit ab, und dies ist positiv zu werten, auch wenn mir kein Urteil darüber möglich ist, wie repräsentativ diese Szene aufs Ganze gesehen ist.

## KLARER, ABER UNVERSÖHNLICHER

Andererseits zeigt sich in den Internet-Debatten häufig eine Abgrenzungsstrategie, die auf eine Verhärtung der Fronten verweist. In manchen Blogs kann man den Hinweis finden: „Mich vertritt nicht das ZdK“ (z.B. [anmerkungendonecvenias.blogspot.de](http://anmerkungendonecvenias.blogspot.de) und einige weitere). Sicher kann man dies einfach als Ausdruck einer Positionsbestimmung verstehen, vergleichbar dem Aufkleber „Atomkraft, nein danke“: man ist nicht einverstanden mit der Arbeit des Zentralkomitees der deutschen Katholiken. Dennoch transportiert das Motto unterschwellig eine Botschaft, die für die *communio* der Kirche nicht förderlich ist: „Mit dem ZdK (und den Leuten, die sich dort engagieren) will ich nichts zu tun haben.“ Solche Subtexte sind freilich noch harmlos im Vergleich zu dem rauen Ton, der in den Kommentarspalten auf *kath.net* herrschen kann. Da melden sich Glaubenswächter zu Wort, deren sensible Häresie-Rezeptoren bei Ausrichtung auf die Katholisch-Theologischen Fakultäten Deutschlands dauerfeuern. Es ist kein Zufall, dass solche Kommentare in den „Lesermeinungen“ von *kath.net* erscheinen, denn manche Beiträge auf dieser Seite sind geradezu als Steilvorlage für den erregten Kirchen-Stammtisch angelegt. Die Angabe, es würden „katholische Nachrichten“

geboten, spannt einen engen Begriff des Katholischen mit einem weiten Nachrichten-Begriff zusammen. Die Positionen scheinen also durch die breite Beteiligung an digitaler Kommunikation zum einen klarer dokumentiert, zum andern aber auch unversöhnlicher zu sein.

### NOTWENDIGE AKTUALISIERUNG ODER VERWERFLICHE ANPASSUNG?

Was ich gerade als „engen Begriff des Katholischen“ bezeichnet habe, ist aus Sicht der Betreiber des Portals der Begriff, der allein der katholischen Identität entspricht. Der Streit geht letztlich um die Rezeption des II. Vatikanums. Wie ist das *aggiornamento* zu verstehen, das als Programmwort mit dem Konzil verbunden ist? Wo liegt die Grenze zwischen dem Eingehen auf die „Zeichen der Zeit“ (GS 4) in der Spur des Konzils und der unzulässigen Anpassung an den Zeitgeist mit dem Verrat an den Intentionen des Konzils? Die Einsicht, dass es auf diese Frage keine einfachen und eindeutigen Antworten gibt, kann dazu führen, Vereinfachungen zu vermeiden. Eine solche Vereinfachung ist die alternative Gegenüberstellung von „Kontinuität“ und „Bruch“, wenn es um das Konzil in seinem Verhältnis zur vorkonziliaren Gestalt der Kirche geht. Das Urteil, das Konzil habe mit der kirchlichen Tradition grundlegend gebrochen, kann zu zwei gegensätzlichen Konsequenzen führen: zum einen zur Position der Piusbrüder, wenn man diesen Bruch kritisiert; zum andern, wenn man den Bruch begrüßt, zu der Sicht, die Kirche habe in den Jahren 1962–65 gewissermaßen ihre Gründungsphase erlebt. Dass das Konzil die Verbindung zur vorkonziliaren Kirche keineswegs abschneiden wollte, liegt auf der Hand. Nicht we-

niger deutlich aber ist: der mit dem Konzil verbundene Aufbruch konnte nicht ohne Diskontinuität zu bestimmten Phasen der Kirchengeschichte und dort eingenommenen Positionen erfolgen. Was in den Enzykliken *Mirari vos* Gregors XVI. und *Quanta cura* Pius' IX. zu Meinungs- und Gewissensfreiheit zu lesen ist, lässt sich nicht vereinbaren mit der Erklärung *Dignitatis humanae*, mit der sich die katholische Kirche zur Person als Trägerin unveräußerlicher Rechte bekennt. Die Freigabe der historisch-kritischen Methode in *Dei verbum* nimmt – im Anschluss an die Enzyklika *Divino afflante spiritu* – zurück, was im Antimodernismus an Verurteilungen in dieser Hinsicht ausgesprochen wurde. Versteht man diesen Wandel als Ausdruck des *aggiornamento*, mit dem die Kirche auf die Herausforderungen veränderter Zeitumstände reagiert, muss man keinen Bruch annehmen, der die innere Verbindung zu früheren Gestalten der Kirche kappen würde. Um die Kontinuität zum Ursprung wahren zu können, hat sich die Kirche im Verlauf ihrer Geschichte häufigem Gestaltwandel unterzogen.

### KONTINUITÄT GERADE DURCH DEN WANDEL

Reformen können sich auch diesem Anliegen zuordnen lassen: angesichts neuer Zeitumstände durch Veränderung die Verbindung zur Vergangenheit zu wahren. Diese Vergangenheit ist so reich und vielgestaltig, dass sie auch für den Wandel verschiedene Anknüpfungsmöglichkeiten bietet. Was als neu erscheint, kann auch Rückkehr zu Formen oder Inhalten sein, die in der Kirche bereits verwirklicht waren. Der Weg von der Urkirche zur heutigen Gestalt war nur möglich, weil sich die Kirche neuen Herausfor-

derungen gestellt und Änderungen durchlaufen hat. Kontinuität besteht nicht nur trotz des Wandels, sondern gerade durch den Wandel. Eine solche Sicht stößt insofern auf Widerspruch, als auf die „2000-jährige Tradition“ verwiesen wird. Bisweilen kann man die Formel lesen: „Wo ‚katholisch‘ draufsteht, muss auch ‚katholisch‘ drin sein.“ Vorausgesetzt ist also *ein* festes Rezept von Inhaltsstoffen, das das Produkt oder die Marke „katholisch“ ausmacht. Diese klar umrissene Tradition dürfe nicht einfach modernem Empfinden geopfert werden. Man müsse die Differenz zum allgemein Akzeptierten aushalten und dürfe nicht das Evangelium den Standards der Welt anpassen und so verraten. Kirchlichen Reformvorstellungen wird vorgehalten, sich der Diktatur des Mainstreams zu unterwerfen. Wenn etwa die Rolle der Frau in der Kirche zur Diskussion steht, dann wird, so der Vorwurf, die Kirche der Gender-Diskussion ausgeliefert. Obwohl diese Position in meinen Augen ebenfalls eine Vereinfachung darstellt, ist sie doch nicht beiseite zu schieben, wenn sich die Frage stellt, wie es in den derzeitigen Debatten weitergehen soll.

## WAS TUN?

Sucht man nach Antworten auf diese Frage, dann wirkt sich ohne Zweifel die eigene Sicht auf die gegenwärtige Krise aus. Eine gewisse Einseitigkeit lässt sich nicht vermeiden. Man kann insofern etwas gegensteuern, als das berechtig-

te Anliegen der „Gegenseite“ wahr- und ernstgenommen wird. Das heißt einerseits: das Pochen auf die Tradition, der Verweis auf die Kontinuität mit den vorangegangenen Zeiten ist nicht der Rettungsanker der Ewiggestrigen, sondern nimmt ein für die Identität der Kirche notwendiges Merkmal auf. Es bedeutet andererseits: der Ruf nach Reformen ist nicht billige Anpassung an den Zeitgeist, die den Widerspruch der Welt nicht mehr erträgt, sondern Sorge darum, dass der Verkündigung des Evangeliums keine unnötigen Hindernisse in den Weg gelegt werden. Man kann auch insofern gegensteuern, als man die Gefahren der eigenen Seite erkennt. Wer sich gegen die Diktatur des Mainstreams auflehnt, bezieht sich auf einen Topos, der sich auch unabhängig von innerkirchlichen Kontroversen findet, ist also auch nicht davor gefeit, vom Zeitgeist angesteckt zu sein. Wer für Reformen eintritt, sollte prüfen, inwiefern seine Vorstellungen mehr sind als Anschluss an das, was der Mehrheit einleuchtet, und die Verkündigung des Evangeliums wirklich befördert.

Mit der Relativierung der eigenen Position und dem Verzicht auf die Verketterung der Gegenseite könnte eine „Streitkultur“ entstehen, die auch den Wortbestandteil „-kultur“ rechtfertigt. Vielleicht kommt der Diskussion im Internet dafür in Zukunft noch größere Bedeutung zu. Dazu wäre es hilfreich, wenn die Blogger-Szene vieltätiger und der Austausch zwischen den „Lagern“ ausgeprägter würde, als er derzeit noch ist. ■